

SUSANNE RÖBNER

Fangermandl

OBERBAYERN KRIMI

Susanne Rößner wurde in München geboren und lebt nach drei Jahren im Ausland (Italien und USA) heute wieder in ihrer Heimatstadt. Als berufliches Multitalent engagierte sie sich unter anderem als Werbekauffrau, Assistentin eines Magiers, Geschäftsleitungsassistentin, Key Account Managerin und Tauchlehrerin. Als echtes Münchner Kindl empfindet Susanne Rößner seit jeher eine tiefe Verbundenheit zum Alpenvorland. Insbesondere die »Münchner Hausberge« rund um Schliersee und Tegernsee sind ihre bevorzugten Reviere zum Wandern, Biken und Skifahren.

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

*Morgenstund, Morgenstund, ein Tag beginnt, Licht tut es kund
Gestern warst du unbeschwert, doch bald hat sich das umgekehrt
Denn heute kommt der Sensenmann, mit dem wird's Dir angst und bang
Schon morgen fließt Dein warmes Blut, vorbei ist's mit dem Übermut
Abendrot, Abendrot, es ist vollbracht, jetzt bist Du tot*

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: © mauritius images/Stefan Hefele
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Lektorat: Christine Derrer
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2014
ISBN 978-3-95451-448-9
Oberbayern Krimi
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Dieser Roman wurde vermittelt durch die
Verlagsagentur Lianne Kolf, München.

Prolog

»Fangermandl« ist die bayerische Bezeichnung für das Kinderspiel »Fangen«.

Es war noch früh am Nachmittag, als die Sonne den Zenit überschritt und langsam hinter den verschneiten Bergen verschwand. Die Dunkelheit legte sich wie ein Vorhang aus schwerem Samt über das alte Bauernhaus, und der eisige Nebel, der vom See nach oben stieg, fühlte sich an wie flüssiges Blei.

Er hatte den sonnigen, klirrend kalten Wintertag im Freien verbracht und sich bis zur völligen Erschöpfung verausgabt, hatte Holz gehackt und die morsche Wand der Scheune eingerissen. Die Ablenkung war eine Wohltat gewesen und hatte für ein paar Stunden ein trügerisches, viel zu gutes Gefühl hinterlassen.

Trotz der Hitze, die von dem gemauerten Kachelofen in der Stube ausging, fröstelte er. Er nahm ein Glas aus dem Schrank über der Spüle und wartete, bis das Wasser klar und kühl aus dem Hahn rann. Als er den Kopf hob, betrachtete er einen Augenblick lang irritiert das Spiegelbild eines Fremden in der Fensterscheibe. Die Augen hatten einen gequälten Ausdruck, und ein bitterer Zug lag um den Mund. Wirr und dunkel hingen seine Haare in die Stirn, und zu viele Sorgen hatten Dutzende kleiner Fältchen viel zu früh in die gebräunte Haut gegraben.

Eine Zeit lang hatte er versucht, die übelsten seiner Erinnerungen zu verdrängen. Alkohol und Drogen hatten zwar kleine Inseln des Vergessens schaffen können, doch von Dauer waren sie nie.

Weit nach Mitternacht ertrug er die Müdigkeit nicht länger und quälte sich mit schweren Schritten in den ersten Stock. Bis auf ein geräumiges Bad nahm das Schlafzimmer den gesamten Dachstuhl ein und öffnete sich zum Giebel hin. Tagsüber war es ein freundlicher, lichtdurchfluteter Raum, doch jetzt drängten sich die Schatten in den Ecken und rückten bedrohlich näher.

Alles war voller Blut. Der Schnitt in die Arterie war ein Versehen gewesen und hatte dafür gesorgt, dass Wände und Möbel und sogar die Zimmerdecke in ein sich allmählich braun färbendes Rot

getaucht waren. Es hatte viel zu lange gedauert, bis er die Blutung stoppen konnte, und fast hätte er darüber die Geduld verloren.

Doch jetzt war die Wunde versorgt, und er stand mit bloßen Füßen in dem roten See, der von dem Körper auf der Bahre darüber gespeist wurde. Kaum wahrzunehmen, dass die Frau inmitten dieses Chaos noch lebte. Seit Stunden tropfte es aus unzähligen Verletzungen in die immer größer werdende Lache am Boden. Er trat einen Schritt zurück und bewunderte andächtig sein Werk. Jeden einzelnen Schnitt hatte er virtuos und mit liebevoller Sorgfalt ausgeführt, hatte die zarte Haut verletzt und fasziniert, ja beinahe glücklich zugesehen, wie dicke Tropfen aus den Wunden quollen.

Aus unsichtbaren Lautsprechern durchdrangen Händels Arien den überheizten Raum und gaben ihm das wundervolle Gefühl, große Kunst zu erschaffen. Er nahm einen alten Hornkamm und kämmte hingebungsvoll die langen schwarzen Haare der Frau.

»Wie schön du bist«, flüsterte er heiser. »Wie ein Engel.« Er schloss die Augen und wiegte sich zu den Klängen des Spinetts. Berauscht vom metallischen Geruch des Blutes bestrich er seinen nackten Körper mit dem Lebenssaft der sterbenden Frau. Er massierte die warme Flüssigkeit in seine Haut, strich vom Oberkörper herab seitlich an seinem Geschlecht vorbei. Seinen Penis nicht zu berühren war wie eine süße Strafe; es war der Tribut, den er ihr dafür schuldete, dass sie ihm ihr Leben schenkte.

Wie kraftvoll ihr Herz geschlagen hatte, als sie noch voller Angst gewesen war! Wie eine Furie hatte sie an ihren Fesseln gezerrt, ihn angespuckt und geschrien, er solle sie losbinden. Ihre Augen hatten geglüht, und fast andächtig hatte er die Kraft bewundert, die in ihr steckte. Später waren ihre Forderungen in ein Flehen übergegangen. Jetzt war kaum noch Blut da, und ihr Puls flatterte so leicht wie ein Schmetterling im Wind.

Mit unendlicher Trauer nahm er wahr, dass das Zittern in ihren Händen schlimmer geworden war. Zärtlich zog er das Lid ihres linken Auges hoch und sah, dass die Linse angefangen hatte, sich einzutrüben. Endlos lange Stunden der Angst und der Hoffnung auf Rettung waren vergangen, dahingeflogen wie die Zeiger auf der Uhr. Ticktack, ticktack. Nun gab es keine Hoffnung mehr.

Was blieb, war das Warten auf Erlösung. Alle Anspannung wich aus dem bleichen und noch immer so schönen Gesicht der Frau und machte einem tiefen Frieden Platz.

»Nein! Warte ...«

Mit einem Griff löste er die Fesseln an ihren Händen, legte sich zu ihr und spürte, wie sein Schweiß sich mit dem Blut auf ihrem Körper mischte. Er liebte ihren Hals mit seinen Lippen und flüsterte ihr zu, wie sehr er sie immer lieben würde. Während er sie an sich zog und mit leichtem Druck das letzte Blut aus ihren Wunden strich, legte er seinen Mund an den ihren, um die mit ihrem letzten Atemzug entweichende Seele einzufangen.

Er schrie und sein Körper wurde von Krämpfen geschüttelt. Erst als er mit dem Kopf gegen den Nachttisch schlug und mit einem unsanften Ruck auf dem Fußboden landete, erwachte er aus dem Traum. Sein Herz raste, und ein feines Rinnsal bahnte sich einen Weg über seine Schläfe. Stöhnend zog er sich an der Kommode hoch und schaffte es mit letzter Kraft ins Bad.

Als die Krämpfe nachließen, kletterte er mit zitternden Knien in die Dusche, schloss die Glaswand und drehte das heiße Wasser bis zum Anschlag auf. Er sackte in sich zusammen und vergrub sein Gesicht in den Händen. Während er mit geschlossenen Augen auf dem Boden kauerte, verfluchte er das Grauen, das ihn seit seiner Kindheit gefangen hielt.

EINS

Evas Herz raste wie verrückt, und für einen Moment orientierungslos tastete sie nach dem Wecker. Vier Uhr morgens. Da war es wieder. Ein blechernes Scheppern, das sie unsanft aus dem Schlaf gerissen hatte. Sie stöhnte und tastete nach dem Schalter der Nachttischlampe. Im unbarmherzigen Licht der Sechzig-Watt-Birne kniff sie die Augen zusammen und kroch widerwillig unter der warmen Decke hervor.

Leise maunzend saß das schwarze Ungetüm unter der Eckbank in der Küche und drückte seinen Unwillen aus, indem es einen Blechnapf quer über den Fliesenboden schob. Eva rieb sich die Augen und stöhnte vor Schmerz. Der Kater kam zu ihr, schmiegte sich an ihre Beine und bettelte um Futter. Sie streichelte kurz über das warme, weiche Fell und tapste schlafrunken über den dunklen, kalten Flur weiter ins Bad.

Im schwachen Licht des Badezimmers drückten sich ihre kleinen Brüste durch das enge T-Shirt. Es war zu kurz, um das Bäuchlein zu bedecken, das ihr seit Jahren Verdruss bereitete. Sie beugte sich zum Spiegel und musterte ihr Gesicht. Der Bluterguss hatte an Farbe zugelegt und würde bis zum Morgen ein schönes Veilchen ergeben.

Vorsichtig rieb sie ihr verletztes Auge und verzog den Mund, als ihr ein säuerlicher Geruch in die Nase stieg. Sie fragte sich, wo das Stück Leber abgeblieben war, das sie auf die Schwellung gelegt hatte. Verdammte! Eva rannte ins Schlafzimmer, scheuchte den Kater mit einem Schrei aus ihrem Bett und betrachtete naserümpfend das angekaute Stück Fleisch, das einen hässlichen roten Fleck auf der sonnengelben Bettwäsche hinterlassen hatte.

Zwei Stunden später klingelte der Wecker. Wie gerädert quälte sie sich aus dem Bett und stellte sich unter die Dusche. Zwanzig Minuten später wischte sie die Lache auf, die neben dem mit bunten Fischen bedruckten Duschvorhang auf die grauen Fliesen getropft war, ging in die Küche und schnitt die Leber für den Kater klein.

Hoffentlich bleibt es ruhig, betete sie mit einer Tasse Kaffee in der Hand und sah den Schneeflocken zu, die in Zeitlupe aus dem grauen Himmel fielen. Als ihr Chef vor zehn Tagen unerwartet ausgefallen war, hatte Märkel ihr kommissarisch die Leitung der Abteilung für Gewaltverbrechen übertragen. Allein beim Gedanken daran wurde ihr übel.

Eva löste ihren Blick von der Straße und ging ins Schlafzimmer. Nach dem vierten Anlauf entschied sie sich für einen dunkelbraunen Strickpulli und verwaschene Jeans. Ein kurzer Blick auf die Uhr zeigte ihr, dass es schon spät war und sie sich zwischen Aufräumen und Streicheleinheiten entscheiden musste.

Eine halbe Stunde später klingelte ihr Telefon.

»Schläfst du noch?«, fragte ihr Kollege Max Hansen irritiert.

Oh Gott. Sie scheuchte den Kater vom Sofa, schnappte sich die braune Kunstfelljacke und schlüpfte in ihre dicken Winterstiefel. Während sie die Treppe hinabhumpelte, kämmte sie mit den Fingern durch ihre dunklen Locken. Die lange Mähne hatte sie abschneiden lassen, als ihr das morgendliche Ritual zunehmend auf die Nerven gegangen war. Seither konnte sie eine halbe Stunde länger schlafen und sah aus wie Anfang zwanzig. Was nicht immer ein Segen war.

Max Hansen pfiff durch die Zähne, als Eva ins Zimmer humpelte und ihre Jacke auf den kaputten Stuhl in der Ecke warf.

»Wow, Eva, hattest du ein Rendezvous mit einem Boxer? Wobei ich mich frage, ob es ein zwei- oder ein vierbeiniger war. Immerhin brauchst du dich eine Weile nicht zu schminken, so wie du aussiehst.« Er stieß ein meckerndes Lachen aus und klopfte sich vor Vergnügen auf die Schenkel.

Dass Märkel Eva statt ihn vorübergehend zur Leiterin ihrer Abteilung ernannt hatte, wurmte Max wie verrückt, und er ließ keine Gelegenheit aus, ihr das zu zeigen. Dieser Idiot. Den Job konnte er gern haben. Eva blätterte wie beiläufig in der Aktenmappe, die auf ihrem Schreibtisch lag.

»Weder noch. Wusstest du, dass man für die Einzelkämpferaus-

bildung einen Prüfungssprung bei völliger Dunkelheit absolvieren muss? Nein?« Sie machte eine Pause und ergötzte sich an seinem entgeisterten Gesichtsausdruck. »Gestern Nacht hatte ich dabei das Pech, dass sich der Hauptschirm nicht geöffnet hat. Deswegen war die Landung auf dem Wallberg echt beschissen, aber ich hab es trotzdem ohne Hilfe geschafft, mich durchzukämpfen. Du kannst also stolz auf mich sein.«

Eva hatte keine Ahnung, ob es einen derartigen Plan bei der Ausbildung gab, aber der fassungslose Blick ihres Kollegen war jedenfalls einen Preis wert. Und sie dachte nicht im Traum daran, ihn aufzuklären.

»Ich muss zu Märkel. Schaffst du es, so ganz allein die Stellung zu halten, bis Karl kommt?« Mit heimlicher Genugtuung sah sie, dass sein Gesicht eine leicht rosa Farbe annahm. Sollte er sich doch ärgern. Vielleicht würde er ja irgendwann begreifen, dass ihre Sticheleien nur das Echo auf seine Unverschämtheiten waren.

Rosie war mit dem Schlafzimmer fertig und stellte den geflochtenen Korb mit der Schmutzwäsche vor die Waschmaschine. Als sie den Inhalt nach Farben sortierte, fiel ihr Blick auf ein Stück Stoff, das zwischen Wand und Trockner gerutscht war. Für den Augenblick war sie froh, dass der Besitzer des Penthauses den kleinen Raum hinter der Küche nie betrat. Er war, nun ja, »pingelig« war ein zu freundliches Wort dafür. Er bestand darauf, dass sein Zuhause so steril zu sein hatte wie ein Operationssaal, und alles, was von dieser Vorgabe abwich, artete zu einem Drama aus.

Die Wohnung, der sie sich fünf Vormittage pro Woche widmete, war ein Traum. Sechs Zimmer mit bodentiefen Fenstern, großzügig geschnitten, die Möbel modern und geschmackvoll und sicher sündhaft teuer. Marmor und Granit in den Bädern und der Küche, Edelhölzer in den anderen Räumen. Eine achtzig Quadratmeter teilüberdachte Terrasse mit dunkelbraunen Loungemöbeln und einem Blick auf die Berge, der allein schon ein Vermögen wert war. Und doch hatte Rosie in den ver-

gangenen zehn Jahren nur selten Hinweise auf einen Besucher entdeckt.

Stirnrunzelnd betrachtete sie den weißen Stoff. Sie kniete sich auf den Boden und griff mit der Hand danach. Vergeblich. Er war zu weit nach hinten gerutscht. Stöhnend kam sie auf die Beine und überlegte, ob sie den Fund einfach vergessen sollte. Dann schüttelte sie den Kopf. Ignoranz war ein schlechter Ratgeber. Manchmal war ihr Arbeitgeber wie ein Bluthund, dessen größtes Vergnügen es war, Unregelmäßigkeiten zu erschnüffeln. Und das Ding hinter dem Trockner wäre ein gefundenes Fressen für ihn. Wie vor zwei Jahren, als er eines Abends seinen Füllfederhalter verloren hatte. Am nächsten Tag hatte er sich auf die Suche danach begeben und ihn unter dem Sofa entdeckt. Was für ein Theater er gemacht hatte! Er hatte getobt wie ein Hagelsturm, und sie hatte sogar einen Augenblick lang Angst gehabt, er würde sie schlagen. Egal, wie, der Stoff musste verschwinden.

Zehn Minuten lang angelte sie mit dem Besenstiel nach dem Knäuel, bis es endlich seinen Widerstand aufgab. Sie zog den Stoff auseinander und spürte, wie sich ihr Puls beschleunigte. Das einst blütenweiße Hemd war großflächig mit einer getrockneten bräunlich roten Substanz verschmiert. Schwer atmend stützte sie sich auf den Trockner, während sich ihre Gedanken überschlugen.

Sollte sie es in die Waschmaschine stecken, Bleichmittel hinzugeben und so tun, als wäre nichts gewesen? Es zurück an seinen alten Platz schieben, so tief, dass man es nicht mehr sehen konnte? Es zur Polizei bringen? Angeekelt betrachtete sie das erstarrte Gewebe und kaute nervös auf dem Knöchel ihres linken Daumens.

Vielleicht gab es ja einen Zusammenhang zwischen dem Hemd und dem Raum am Nordende der Wohnung, den sie nur einmal betreten hatte. Es war ihr zweiter Arbeitstag gewesen, und sie stand ratlos vor den abscheulichen Gemälden an der Wand und den seltsamen Geräten auf dem Schreibtisch. Alles sah neu und teuer aus, und sie wusste nicht, welches Mittel sie zum Reinigen benutzen durfte.

Seine Warnung war mehr als deutlich. Und es war das einzige Mal, dass er sie in all den Jahren geduzt hatte: »Wenn du diesen Raum jemals wieder betrittst, Rosie, dann bringe ich dich um.«

Dabei lächelte er sie so freundlich an, dass sie später glaubte, sich verhört zu haben.

Am Abend war Eva erleichtert, dass auch ihr zehnter Tag als Verantwortliche der Abteilung ohne Zwischenfall verlaufen war. Sie sah auf die Uhr. Halb fünf, Gott sei Dank.

Dreißig Minuten später legte sie die Akte des letzten Falls, den Max und sie in nur einem Tag gelöst hatten, in den abschließbaren Wandschrank, schaltete den Computer aus und nahm ihre Jacke vom Stuhl. Als sie einen prüfenden letzten Blick ins Zimmer warf, klingelte ihr Telefon. Kurz überlegte sie, ob sie den Anruf ignorieren sollte. Die Kollegen waren schon im Feierabend, und auch ihr konnte es niemand verdenken, wenn sie an einem ruhigen Tag wie diesem pünktlich nach Hause ging.

»Kommen Sie sofort in mein Büro!« Märkels Tonfall ließ keinen Zweifel zu, dass es keine Bitte war, sondern eine Anweisung.

Eva seufzte. Mist.

»Kommen Sie rein.« Das klang längst nicht so freundlich wie am Vormittag. Der Polizeidirektor saß wie ein fetter, ungepflegter Buddha hinter seinem großen Schreibtisch aus grünem Marmor. Dass er ihr keinen Stuhl anbot, sondern sie wie ein Schulmädchen stehen ließ, war das Tüpfelchen auf dem i.

»Frau Neunhoeffter, mir ist etwas über Sie zu Ohren gekommen, das Konsequenzen nach sich ziehen wird.«

Verwirrt sah Eva ihren Chef an. Wovon zum Teufel redete er da?

»Dass Sie sich entschlossen haben, sich weiter auszubilden, ist an sich ja erfreulich. Dass Sie es im Gegenzug aber nicht für nötig erachten, sich dafür eine Genehmigung einzuholen, ist schon sehr dreist. Es tut mir leid, Ihnen sagen zu müssen, dass mich das sehr enttäuscht.« Märkel pulte mit zwei Fingern in seinen gelblichen Zähnen nach den Resten seines Mittagessens. Widerlich. Sie wandte den Blick von ihm ab.

»Sehen Sie mich an, wenn ich mit Ihnen spreche!«, quiekte er. Wie immer, wenn sein Blutdruck stieg, klang er wie ein Kaninchen, das in einem Fuchsbau saß.

Allmählich wurde es ihr zu blöd. »Bevor Sie mich weiter zusammenstauchen, wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie mir zumindest sagen würden, worum es eigentlich geht.«

»Jetzt werden Sie nicht auch noch unverschämt!« Märkel sprang ungelenkt auf. »Sie wissen ganz genau, dass ich von Ihrem fragwürdigen Engagement rede, eine Prüfung beim SEK abzulegen.«

Ach du Scheiße. Max, dafür bring ich dich um, schwor sie sich. Diese Idioten. Max genauso wie der Chef. »Es tut mir wirklich leid, aber ich habe keine Ahnung, wie Sie auf einen solchen Blödsinn kommen, bei allem Respekt. Ich habe schon Höhenangst, wenn ich auf meinem Balkon im ersten Stock stehe, und da soll ich eine Kampfausbildung machen? Das ist ja lächerlich.«

»Was? Wollen Sie damit sagen, dass das gar nicht stimmt?« Märkel ließ sich schwer zurück auf seinen Stuhl fallen. Seine Gesichtsfarbe wechselte in Sekundenschnelle von einem zarten Schweinchenrosa in das Lila einer reifen Pflaume.

»Natürlich nicht. Nicht für eine Million würde ich mir das antun.« Sie stützte sich auf seinen Tisch und beugte sich nach vorne. »Aber vielleicht erzählen Sie mir, wie Sie auf einen derartigen Schmarrn kommen?« Mit Genugtuung nahm sie wahr, dass er ihrem Blick auswich. Sollte es ihm doch peinlich sein!

»Aber, ja, also, wieso humpeln Sie dann, und woher kommt das blaue Auge?«

Eva war so sauer, dass es pure Streitlust war, ihn auflaufen zu lassen, Chef hin oder her. »Seit wann stehen Veilchen in einem Zusammenhang mit einer Ausbildung beim SEK? Da komme ich leider nicht ganz mit.«

»Ja, ähm, ich meine, nein, da haben Sie natürlich recht. Also wenn Sie diese Ausbildung gar nicht machen, dann vergessen Sie es einfach.«

»Vergessen? So einfach? Ich muss schon sagen, dass ich enttäuscht bin über derart haltlose Verdächtigungen und Vorwürfe.« Sie wandte sich ab und humpelte übertrieben zur Tür. Die Klinke in der Hand, drehte sie sich noch einmal um. »Aber gut, dass Sie mich an das blaue Auge und den verstauchten Knöchel erinnern. Ich bin gestern Abend auf dem vereisten Parkplatz hier vor dem Haus ausgerutscht. Dabei bin ich mit dem Auge gegen den

Außenspiegel eines dunkelgrauen Siebener-BMW geknallt, der im Halteverbot stand. Sie wissen nicht zufällig, wem der Wagen gehört?«

Als sie ihn mit hochrotem Kopf in seinem Büro zurückgelassen hatte, wäre sie am liebsten vor Freude die Treppe hinuntergehüpft. Eva freute sich diebisch, dass sie ihm gezeigt hatte, dass sie nicht das kleine Mäuschen war, das er und viele andere Kollegen in ihr vermuteten. Nur weil sie trotz ihrer vierunddreißig Jahre aussah wie eine Studentin.

Er steckte zwei Scheiben Brot in den Toaster und schlug drei Eier in eine Pfanne. Lustlos stocherte er in seinem Frühstück, und auch der Kaffee schmeckte ihm nicht. Er schüttete den Rest in den Ausguss, stellte die Spülmaschine an und goss den halb vertrockneten Weihnachtsstern auf der Fensterbank.

Als er sich von der schlaflosen Nacht erholt hatte, spürte er eine vertraute Unruhe. Eine unsichtbare Macht zog ihn an einen Ort, den sein Unterbewusstsein vor langer Zeit gespeichert hatte und den er nur zu gern vergessen würde. Doch wie er aus Erfahrung wusste, würde sein Geist keine Ruhe geben. Er würde träumen, wieder und wieder, bis er dem Drängen letztlich nachgab.

Er verstaute Schneeschuhe, Stöcke und einen Rucksack mit einer Kanne Tee, zwei Äpfeln und einer Packung Keksen und fuhr durch die schneebedeckte Landschaft Richtung Süden.

Vierzig Minuten später ließ ihn ein unbestimmtes Gefühl nach links in einen geräumten Waldweg einbiegen. Wenige hundert Meter weiter wies ein Schild darauf hin, dass er sich nach dem großen Tor auf Privatbesitz befinden würde und das Betreten Unbefugten verboten war. Was im Grunde egal war, da er nicht im Traum daran dachte, über das verschlossene Tor zu klettern.

Vorsichtig setzte er den schweren Audi zurück, um keine verätherischen Reifenspuren zu hinterlassen. Wenden war unmöglich, und vom Weg abkommen hieß, der unberührten Schneedecke neben der schmalen Forststraße einen Stempel aufzudrücken.

Nachdem er auf der Bundesstraße einen Wanderparkplatz an-

gefahren hatte, schaltete er sein iPad ein und aktivierte ein Landkartenprogramm, das ein Bekannter ihm vor ein paar Monaten im Gegenzug für einen Gefallen besorgt hatte. Mapact war ein internes, öffentlich nicht verfügbares Programm der Regierung. Es verzeichnete neben Straßen auch Grundstücke und Häuser mit genauem Grenzverlauf, exakter Größe und Namen sowie detaillierte Angaben zu den jeweiligen Eigentümern. Außerdem standen Fotos in Echtzeit zur Verfügung, vorausgesetzt, der Himmel war klar und ein angeschlossener Satellit befand sich im Überflug. Mittels GPS-Bestimmung identifizierte er in weniger als einer Minute das Gelände.

»Hubert von Hohenfels, fünfhundertvierunddreißig Hektar, vollständig von einer umlaufenden Mauer umgeben. Stellenweise zusätzlich durch Elektrozaun abgeschirmt.« Er piffte durch die Zähne. »Was zum Teufel sichert der denn hier ab? Ein privates Fort Knox?«

Als er den Ausschnitt vergrößerte und durch die Karte scrollte, fiel ihm der kleine baumlose Fleck am nördlichen Rand ins Auge, mitsamt dem ihm nur zu gut bekannten Weg, der von Westen her dorthin führte. Er hatte gehofft, dass ihm der Umweg erspart bleiben würde, doch das riesige umzäunte Areal machte ihm einen Strich durch die Rechnung.

Eine halbe Stunde später hatte er sein Ziel erreicht. Er fuhr in den hinteren Bereich des Parkplatzes und stellte den Wagen so ab, dass er von der Straße nicht mehr zu sehen war. Nachdem er Stulpen über seine Jeans und Bergschuhe gezogen hatte, packte er seinen Rucksack und machte sich auf den Weg zum See.

In der letzten Nacht war ein halber Meter Schnee gefallen, und trotz der Schneeschuhe fiel es ihm schwer, einen Fuß vor den anderen zu setzen. Bereits nach fünfzehn Minuten stand ein Schweißfilm auf seiner Stirn, und kleine Bäche rannen seinen Rücken hinab.

Eisige Stille lag über der tief verschneiten Landschaft. Hoch am Himmel zog ein Falke seine morgendlichen Bahnen auf der Suche nach Beute, die sein Überleben für die nächsten ein, zwei Tage sichern würde. Der kleine See lag gefroren in seinen Ufern, als die ersten Sonnenstrahlen die zerklüftete Berglandschaft in ein

rosafarbenes Licht tauchten. Eine Weile betrachtete er den Zauber durch ein Fernglas, bis etwas am gegenüberliegenden Ufer seinen Blick durch den sich langsam lichtenden Nebel auf sich zog.

Der Schnee lag so hoch, dass er eine knappe Stunde brauchte, um den See zu umrunden. Je näher er kam, desto deutlicher traten die Formen des Objekts hervor, das seine Aufmerksamkeit erregt hatte. Die Futterstelle war bis auf ein großes weißes Bündel leer. Er ging näher heran und hob die Hand, um den Schnee wegzuwischen, als er die Finger sah, die nach unten aus den Stäben ragten.

Froh, den Anblick der toten Frau kein weiteres Mal ertragen zu müssen, atmete er auf. Das wenige, was er sah, zeigte ihm, dass sie nicht bewegt worden war, und das war alles, was er wissen musste. Ohne sich zu rühren, dachte er lange über mögliche Konsequenzen nach. Wenn er die Polizei verständigte, würde sie eins und eins zusammenzählen und ihn zu ihrem Hauptverdächtigen küren. Der See war im Winter kein Ziel für einen Ausflug, und an einen Zufall würde zu Recht niemand glauben. Als er zu einem Entschluss gekommen war, verlängerte er die Schultergurte des Rucksacks mit einem Seil und zog ihn wie eine Schleppe hinter sich her.

Zurück am Auto, wiederholte er die Prozedur mit den Reifenabdrücken. Er brauchte eine halbe Ewigkeit, um alle verräterischen Spuren zu beseitigen, dann fuhr er Richtung Osten.

Das winzige Häuschen, vor dem er wenig später parkte, hatte seine besten Zeiten längst hinter sich. Morsche Fensterläden hingen schief in den Angeln, und die Stellen, an denen der Putz noch an der Wand klebte, konnte er mit einer Hand bedecken.

Die alte Frau hatte ihn fast nicht erkannt, so schlecht waren ihre Augen mit der Zeit geworden. Dann legte sich ein Lächeln über das faltige Gesicht, das auch in jungen Jahren nie schön gewesen war und doch die Verehrer angezogen hatte wie die Motten das Licht.

Obwohl im Ofen ein kleines Feuer brannte, war es kalt im Zimmer. Er drückte sie an sich, und als er ihre Rippen unter den vielen Schichten ihrer Kleidung spürte, kam er sich unendlich schlecht vor.

Er setzte sich an den wackligen Tisch und fühlte, dass es sie

kränken würde, wenn er ihr die Rolle der Gastgeberin aus der Hand nahm. Umständlich füllte sie Kaffee in einen Dauerfilter, übergoss ihn mit heißem Wasser und deckte mit zitternden Händen den Tisch. Das Mobiliar war alt und abgenutzt, und das bestickte Deckchen war vom vielen Waschen durchsichtig geworden. Trotzdem war alles sauber und ordentlich. Als sie sich zu ihm setzte, tat sie ihm leid.

Tastend suchte sie nach seiner Hand. »Es gibt nichts zu bedauern. Du konntest doch gar nicht anders.« Sie lächelte, als sie spürte, wie überrascht er war.

»Tante Fanni, vor dir konnte ich noch nie etwas verheimlichen«, sagte er leichthin, aber sie merkte, wie nah es ihm ging. Sie hatte ihn schon als Kind gern gemocht, vielleicht weil er so anders war als die Jungen, die nach der Schule durch die Wälder tobten.

»Ich war die beste Freundin deiner Großmutter, und sie war eine gute Lehrerin.«

Eine Weile tauschten sie Erinnerungen über Anni Maindl aus, bis die alte Frau sagte: »Du bist sicher nicht hier, um mit mir über Anni zu reden. Was hast du auf dem Herzen?«

Er nahm ihre Hand, streichelte sachte über die faltige Haut und nahm sich Zeit, um die richtigen Worte zu finden. Dann fing er an zu erzählen. Schweigend hörte sie ihm zu, bis er seine Geschichte mit einer Bitte beendete: »Tante Fanni, ich brauche deine Hilfe.«

ZWEI

Karl Holtau gestikulierte wild, als Eva in das überheizte Zimmer kam. Er drückte eine Taste am Telefon und forderte laut: »Bitte wiederholen Sie das.«

»Eine tote Frau gefunden. Im Weissacher Moor, in der Heuraufe am See. Mehr sage ich nicht. Fahren Sie hin und sehen Sie es sich selbst an«, sagte die Frau und legte auf.

Eva drehte das Thermostat zurück und lehnte sich gegen Karls Tisch. »Wer war denn das?«

»Das wollte sie nicht sagen. Nur, dass sie eine Leiche entdeckt hat.«

Nachdenklich knabberte Eva an ihrem letzten Keks. »Wie alt wird sie wohl sein?«

»Schwer zu sagen. Der Stimme nach über achtzig.«

»Hmm, das glaube ich auch.« Sie stibitzte ein Stück Schokolade aus seiner offenen Schublade. »Ich kenne die Gegend. Es ist ein abgelegener Sumpf mit einem großen Weiher, den die Kinder im Sommer zum Schwimmen nutzen. Ich kann mir bei aller Phantasie nicht vorstellen, wie eine achtzigjährige Frau durch diese Schneemassen zu der Futterstelle kommen kann, von der sie gesprochen hat.«

Eva nahm den Hörer von Karls Telefon und wählte eine Nummer. »Können Sie den Anrufer zurückverfolgen, der zuletzt mit diesem Apparat verbunden war? Ja, ich warte. Egal, ob das eine alte Frau schaffen kann oder nicht, wir müssen es überprüfen. Wir nehmen den Allrad und fahren ... Ja?« Sie hörte zu und brummte einige unverständliche Antworten, dann legte sie den Hörer auf. »Der Anruf kam von einem Mobiltelefon ohne eingelegte SIM-Karte. Sie hat sich über die 110 zu uns durchstellen lassen.« Sie legte den Kopf schief und sah ihren Kollegen erwartungsvoll an.

»*Very tricky*«, sagte er nach einer Weile. »Ein bisschen zu clever für eine alte Frau, oder?«

»Eben. Der Anruf konnte nur bis zu einer Funkzelle im Gebiet um Sachsenkam zurückverfolgt werden. Gegebenenfalls nehmen

wir uns die Dorfbewohner dort vor. Aber erst überprüfen wir, ob an der Geschichte was dran ist.«

Nachdem Eva den Wagen geparkt hatte, schnallten sie sich Schneeschuhe unter ihre Stiefel und machten sich auf den weiten Weg zum See.

»Ich glaube ja, dass wir verarscht werden«, maulte Karl schon nach fünf Minuten. »Hier gibt es weit und breit keine Spuren im Schnee. Und die Alte hat nichts davon gesagt, dass sie fliegen kann.« Widerwillig schlug er mit einem Stock gegen die Äste der Nadelbäume. Er hatte Angst, dass der Schnee ausgerechnet dann abrutschen würde, wenn er darunter durchging.

Eva verdrehte die Augen. »Es gibt noch einen zweiten Zugang von Westen her. Vielleicht kam sie von dort.«

Anders als Karl war sie froh, dem Büromief für ein paar Stunden den Rücken zu kehren. Nur sein Gemecker ging ihr auf die Nerven. Sollte die Suche zu nichts führen, dann wäre das doch gar nicht so schlecht. Nur eine kleine Wanderung während der Arbeitszeit. Karl hielt nicht viel von frischer Luft, und anstrengen mochte er sich erst recht nicht. Um ihm die Kraft zum Reden zu nehmen, zog sie das Tempo an, bis ihm nichts anderes übrig blieb, als den Mund zu halten, um nicht zurückzubleiben.

Zwanzig Minuten später passierten sie einen Wildwechsel, und kurz darauf hörten sie ein aufgeregtes Grunzen. Eva blieb stehen und legte den Finger auf die Lippen.

»Hörst du das?«, flüsterte sie. »Das sind Wildschweine. Die sind extrem scheu, und sie müssen was zu fressen gefunden haben, sonst hätten sie den Krach längst gehört, den wir machen.«

Karl sah sie mit großen Augen an. »Denkst du ...?«

Sie nickte. »Ja. Wir müssen uns anschauen, was sie gefunden haben. Komm.«

So gut es ging, rannten sie die letzten fünfzig Meter zum See. Drei große Bachen und ein alter Keiler standen unter einem wind-schiefen Futterstand und versuchten, an das heranzukommen, was auf dem Gitter lag.

Eva fing zu schreien an und klatschte in die Hände. »Haut ab, haut ab, weg da!«